

JOSEF SUK



Es ist was dran am „Böhmischen Musikantentum“. Der vielgeschmähte Begriff muß oft herhalten für eine Art des Musizierens, bei dem die Waagschale links, mit einem Pfund Gefühl befrachtet, sich neigt und dafür die rechte, mit einem Quentchen wachen Verstandes, intelligenter Überlegung nicht gerade belastet, in die Höhe schnellen läßt.

Es ist jedoch ungerecht, dieses — wenn es einseitig ausgeprägt auftritt — nicht gerade eindrucksvolle Künstlertum einer bestimmten Landschaft zuzuweisen. Wenn wir recht unterrichtet sind, ist es auch in anderen Ländern zu finden, und sollte es keine Anekdote sein, war z. B. der ungarische Geiger Eduard Remenyi, bei dessen Konzert-tournéen Brahms in seiner Jugendzeit als Klavierbegleiter fungierte, mit musikalischen Erwägungen sicher nicht übermäßig beschäftigt. Ein geflügeltes Wort, das er vor einem Konzert gesagt haben soll, lautet: „Werde ich heute spielen Kreutzer-Sonate, daß sich Haare fliegen.“

Wir sind heute ein wenig nüchterner, ein wenig sachlicher, und solche temperament-voll-individualistischen Äußerungen rigoroser Instrumentalisten-Eitelkeit wird man nur noch in ganz seltenen Fällen finden. Man kann diese Typen belächeln, man mag froh sein, daß sie aussterben. Aber man muß sich darüber klar sein, daß sie die in das Extrem gesteigerten Exemplare einer Generation von Persönlichkeiten waren, von denen heute nicht mehr viel übriggeblieben ist. Wir sind so stolz auf unsere bewußte Kunstausübung, auf die Texttreue, mit der wir zu Werke gehen — wir müssen gleichzeitig eingestehen, daß wir ärmer geworden sind an den Verführern der Stimme, des Instruments, des Taktstocks, die mit der zauberischen Macht ihrer Ausstrahlung das Werk bannten, es mit ihrem Gefühl, ihrem Denken erfüllten und die Zuhörer mitrissen.

Wenn wir aber überlegen, wo es denn das heute noch gibt, die Schärfung des musikalischen Verstandes ohne den Substanzverlust elementaren Musikantentums, kürzer gesagt den intelligenten Zigeuner, müssen wir den Blick nach Südosten richten, paradoxerweise in die Gegend, die vor fünfzig Jahren noch als Brutstätte sirupsüßer Geigenschludzer, pathetischer Zimbalklänger, sentimentaler Romanzen und wildbewegter Tanzweisen angesehen war. Mindestens bis nach Odessa müssen wir schauen, der Stadt der Wunderkinder, der ganze Balkan ist eingeschlossen und — nun, Böhmen, besser gesagt die Tschechoslowakei (heute offiziell CSSR genannt), die Landschaft, die Dvoraks Kraftquelle war, als er seine „Slawischen Tänze“ schrieb, die Smetana zu dem mächtigen Zyklus sinfonischer Dichtungen „Mein Vaterland“ inspirierte, ohne die sich das Werk Janáček nicht erklären läßt.

Gleichzeitig ist sie die Heimat so vieler bedeutender Musiker, Kammermusikvereinigungen und Orchester. Ob wir an die Dirigenten Talich, Ančerl, Smetacek, Krombholc, Vogel denken, an Pianisten wie Palenicek, Panenka, Firkusny, Pokorna, an Cellisten wie Sadlo, Chuchro, ob wir Sängerinnen und Sänger wie Marta Krasova oder Benno Blachut bewundern, Ensembles wie das Vlach-, das Smetana-, das Janáček-, das Novak-Streichquartett, den berühmten Tschechischen Chor unter Jan Kühn, die Tschechische Philharmonie — sie alle sind

für uns untrennbar mit dem so ungeheuer musikalischen Land verbunden.

Seit kurzem gehört auch der Name Josef Suk dazu. Sprach man bisher von ihm, meinte man meistens den Großvater, den Komponisten Josef Suk (1874–1935), der als zweiter Geiger dem legendären Böhmischen Streichquartett angehörte. Die Musikalität, die der Enkel vom Großvater geerbt hat, läßt sich noch eine Generation weiter zurück verfolgen: Sein Urgroßvater ist Anton Dvorak, dessen Tochter Josef Suk heiratete. In einem Konzert der Slowakischen Philharmonie in der Hamburger Musikhalle spielte der junge, 1929 in Prag geborene Geiger mit geradezu sensationellem Erfolg die viel zu selten gehörte, schöne Fantasie seines Großvaters. Ich kannte seine Qualitäten von der wunderbaren Supraphon-Aufnahme des Dvorak-Violinkonzertes, der unzweifelhaft mit Abstand besten von den im Augenblick vorliegenden. Sein geistiger Rang ist dem Oistrachs und Kogans ebenbürtig, seine instrumentale Perfektion auf demselben höchsten Grad angelangt. Die kostbare Stradivari, die er spielt, war einst in Prihoda's Besitz. Sie hat unter seinen Händen einen Klang, der bestückende Süße mit nerviger Intensität vereint.

Die Wiedergabe des Dvorak-Konzertes (Supraphon SUAM 10181) offenbart alle diese Vorzüge, die noch in den Schatten gestellt werden von einer Musikalität, die dem melodienseligen Werk nicht nur mit robuster Vitalität und kantabler Süße gerecht werden will. Zu einem ganz natürlichen Empfinden für diese Musik tritt ein verantwortungsbewußter Ernst, der klangliche Schönheit und musikalischen Elan nur als gleichwertige Funktionen eines Künstlertums sieht, das aus der oft arg mißbrauchten Quelle der Folklore große, wahre Kunst zu zaubern versteht.

Wenn man dem bescheidenen, zurückhaltenden Mann gegenübersteht und ihn reden

hört, bemerkt man bald, daß da ein Künstler von hohen Graden sitzt. Er spricht voll Freude über seinen Beruf, seine Arbeit, seinen Werdegang. Studiert hat er seit seiner Kindheit, zuerst in Prag bei Jaroslav Kocian, anschließend von 1944 bis 1950 am dortigen Konservatorium. Noch in dieser Zeit wurde er Primarius des Prager Streichquartetts. Nach Abschluß seiner Studien gründete er das Suk-Trio zusammen mit dem Pianisten Jan Panenka und dem Cellisten Josef Chuchro, ein Ensemble, das internationale Geltung erlangt hat.

Als Solist wie als Kammermusiker hat Josef Suk die Konzertpodien vieler Länder gesehen. 1959 reiste er mit der Tschechischen Philharmonie durch drei Erdteile. Besonders angetan hat es ihm das japanische Publikum und das Musikleben dort. Begeistert erzählt er davon.

Schallplattenpläne? Viele. Er wird zuerst für Supraphon das Beethoven-Konzert aufnehmen, Bach-Sonaten, die Konzerte von Mendelssohn und Bruch sollen folgen. Hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis diese Pläne realisiert sind, d. h. bis die Platten vorliegen: Seine Kunst setzt Maßstäbe, wir brauchen solche Aufnahmen. An seiner Interpretation des Dvorak-Konzertes ist das zu hören.

Leider ist diese Schallplatte (die auf der zweiten Seite noch eine Romanze von Dvorak enthält) zusammen mit einer hervorragenden, mit dem „Grand Prix du disque“ bedachten Aufnahme der Violin-/Klaviersonaten von Debussy und Janáček (zusammen mit Jan Panenka, SLPM 498) im Augenblick die einzige Dokumentation der eminenten solistischen und kammermusikalischen Begabung dieses Künstlers auf dem deutschen Markt.

Man kann nur wünschen, daß der Name des Geigers Josef Suk in Deutschland bald den Klang hat, den er verdient.

Hans Otto Spingel